

2. Anbringung der Zierformen an den einzelnen Hausbestandteilen.

Die Ausstattung der Gebäude ist selbstverständlich dem Vermögensstande der Besitzer entsprechend sehr ungleich, während der einzelne wieder von der in der jeweiligen Gegend gebräuchlichen Ausschmückungsart in gewisser Hinsicht abhängig ist. Es gibt auch andererseits wohlhabende Landstriche, wo die Häuser zwar wohlgebaut, doch ganz nüchtern sind. Es soll nun hier nach Möglichkeit auch auf das Vorkommen der Schmuckarten aufmerksam gemacht werden, doch sei auf die vorausgehende allgemeine Abhandlung über Volkskunst hingewiesen, wo schon viele Örtlichkeiten namhaft gemacht wurden. In vielen Gegenden, besonders im Westen und in der Nähe größerer Städte sind bereits zum großen Teile moderne Baumeisterfassaden einförmigen Aussehens entstanden. Dieser Vorgang wiederholt sich mit steter Beschleunigung.

a) Blockwände.

Der Schmuck der Blockwände ist, wie zu erwarten ist, ein bescheidener. Ein Blockwerkhaus gilt schon als ein besseres, wenn es aus vierseitig behauenen Bäumen besteht.

In Salzburg, Tirol und Vorarlberg werden die Stirnflächen der sich kreuzenden Bäume an den Ecken oder auch in der Wandmitte auf originelle Weise verdeckt. Die Bäume gehen nicht bis an die äußere Fläche der Wand durch, sondern sind vom Langholze der anderen Wandbäume mehrere Zentimeter stark überdeckt. In diese Deckfläche werden dann aus Hirnholz verschiedene Figuren eingesetzt, Buchstaben, religiöse und gewerbliche Abzeichen oder Werkzeugbilder, Tafel Salzburg Nr. 2*). Die Buchstaben untereinander bilden manchmal ein Wort, einen Namen. Anderswo wechselt man mit der Form der Querschnitte des Hirnholzes, welches man dann bis an die Außenfläche gehen läßt, siehe Tafel Kärnten Nr. 1 und 2.

In Vorarlberg steht jedes obere Geschöß, in Salzburg und Nordtirol das Dachgeschöß gegen das untere um 10 bis 15 Zentimeter und auch mehr vor. Es ist dies in der Bauweise begründet, indem der vorspringende Wandbaum zum Auflager der Decke dient, dieserhalb auch oft ausgefäلت und überhaupt stärker genommen wird. Die außen vorstehende Kante wird stark abgefaset, glatt oder bunt bemalen und mit Inschriften, geometrischen Verzierungen oder Ranken versehen. Im Bregenzer Walde und in Salzburg ist unter dem vorstehenden, dann vollkantig belassenen Baume ein geschnitztes Konsolgesimse in Zahnschnitt oder Rundbogen angebracht (Tafel Vorarlberg Nr. 1). Die Kante trägt wohl mitunter das sehr häufige Strickmotiv in Schnitzerei und auch bunt bemalt. Im Rheintal wird auch das ganze Wohngebäude außen rotbraun angestrichen. Tafel Oberösterreich Nr. 7 bringt die Bemalung eines Speicherbalkens, die Erfindung eines ländlichen Künstlers.

Viel an Schmuck sieht man am Äußeren der Bauernhäuser Böhmens von Norden herab bis zur Linie Komotau—Melnik—Časlau—Polička—Senftenberg, und zwar Umgebände, Ziergiebel, Hochlauben, Giebellauben und Kreuzstüben, wofür an den betreffenden Orten das nötige gesagt wird. Der merkwürdigste Schmuck ist das dort am häufigsten vorkommende Umgebände, Tafeln Böhmen Nr. 1, 2, 6, 7, 9, 12 bis 15 und Mähren Nr. 2. Die technische Seite desselben ist bereits S. 100 beleuchtet worden, wonach es das einstige Traggerüste des Daches war. Heute ist es, mit seltenen Ausnahmen nur

*) Siehe darüber Eigl: „Salzburger Gebirgshaus“, S. 30.

eine, übrigens sehr wirksame Zierform, wie sie auch noch in Städten manchmal zu finden ist und den Eindruck verblendeter Lauben macht. Verziert sieht man es in Böhmen südlich bis zu einer Linie Komotau—Melnik—Jungbunzlau—Jičín—Chotzen—Hohenmauth. Die Verzierung besteht in umschnittenen Säulen, ausgeschnittenen Streben, bezw. Bügen und Kapphölzern.

Wenn die bauliche Herkunft des Umgebines slawisch ist, wie dies S. 100 nachgewiesen wurde, so ist die Ausbildung zur Zierform und die Einfügung der Blockwand wohl den im 13. Jahrhunderte eingewanderten Deutschen zuzuschreiben. Jenes Gebiet, wo es am häufigsten vorkommt, ist entweder deutsche Siedlung seit dem Beginne der Bewohnung oder nachträglich slawisiert worden, wo es aber von jeher slawisch war, unter dem Einflusse der dort sehr zahlreichen deutschen in Holz erbauten Städte gestanden. Auch die großen Waldhufengebiete (siehe Hausformenkarte) befinden sich dort, fast durchwegs deutsche Gründungen. Im ungestörten slawischen Gebiete im Inneren Böhmens ist das Umgebinde zwar als Bauteil, doch nicht als Zierform vorhanden. Die Deutschen wurden unter so günstigen Bedingungen nach Böhmen berufen, daß sie sofort in der Lage waren, ihre Höfe sorgfältig auszubauen, während die Čechen unter ihren nationalen Königen damals in sehr gedrückter Lage waren, allerdings, weil es den Königen nicht leicht möglich war, gegen die čechischen Grundherren vorzugehen. Erst infolge der deutschen Einwanderungen errangen sich die čechischen Bauern allmählig ein besseres Los.

Ursprünglich ist das Umgebinde nicht als Volkskunst aufzufassen. Nach den oben entwickelten Grundsätzen zieht die Volkskunst Bauglieder ohne zwingende Ursache, als solche nicht zum Schmuck allein heran, sondern bedeckt nur die nötigen allfällig damit. Das Umgebinde ist aber jetzt und war in Verbindung mit Blockwerk nur Schmuckform. Dies bringt uns auch darauf, daß die Verwendung desselben bei Blockhäusern von den Städten ausgegangen sein muß. Tafel Böhmen Nr. 1, erste Abbildung, mag darauf führen. Wir haben S. 183 von der Möglichkeit des Bestandes eigener Bauhütten oder Hüttenabteilungen für Holzbaustil gesprochen, welchen die Ausführung von Kirchen, Rat- und städtischen Häusern in Holz oblag und von diesen zweifellos deutschen Körperschaften dürfte die Verwendung des Umgebines zur Zierde allein ausgegangen sein.

An den Blockwänden ist in der Regel keine plastische Zierde angebracht. Hie und da findet man, so im Vorarlberger Rheintal, Malereien quer über die Fugen, Figuren, Landschaften und Ranken. Im Montafontal sieht man bemalte Friese zwischen den zwei Geschossen. Einige Arbeit verwendete man an die Tür- und Fensterstöcke, welche die Wandbäume aufnehmen. Dies geschieht in Tirol, siehe Tafel Nr. 2, in der Bukowina bei den Huzulen und bei Zakopane in Galizien. Werden einzelne Wände des Schutzes gegen die Witterung halber verschalt, so sind dann wohl auch die Schindel ausgeschnitten, Tafel Oberösterreich Nr. 6.

b) Gemauerte Wände.

Deren Zierformen sind bereits S. 197 f, Bemalung und Sgraffitoputz S. 197 geschildert worden.

c) Fachwerkwände.

Fachwerkwände kommen bei uns bloß in Nordböhmen, insbesondere im Egerland und in Vorarlberg vor. Man schmückt sie durch die kunstvolle Anwendung von geraden oder krummen, ausgeschnittenen, gefasten Streben,

allein oder zu mehreren in Kreuzes- oder Sternform, auch in dichtem Gitterwerk, in dieser Art in Nordwestböhmen, während sie in Vorarlberg einfach sind (Tafel Böhmen Nr. 4, 10 und 11). Selten findet man und erst in neuerer Zeit bei uns die in Niedersachsen gebräuchliche Ausmauerung der Fache mit verschieden gefärbten und gestellten Ziegeln (Tafel Schlesien Nr. 1). Die Hölzer erhalten oft einen lebhaften Anstrich in rot oder braun, in Vorarlberg auch in blau. Die Mauerflächen werden verputzt und in Böhmen manchmal bemalt.

d) *Dach und Giebel.*

Der Giebel war von jeher ein Hauptträger des Schmuckes, nicht nur an Stadt-, sondern auch an Bauernhäusern und lange Zeit der einzige Ort, an dem Schmuck angebracht werden konnte. Es war das Antlitz, mit dem das Haus in die Straße sehen konnte. Bei den schlechten Zuständen der Straßen nicht nur der Dörfer, sondern auch der Städte war das Erdgeschoß nicht geeignet, verziert zu werden. Auf dem Lande waren überdies die Hauswände aus Flechtwerk, Lehm, unverputzten Bruchsteinen, Findlingen oder runden, bezw. unvollständig behauenen Blockbäumen gemacht, die man in keiner Weise schmücken konnte. Es blieb daher nur der Giebel übrig, um dem Kunstbedürfnis des Hausbesitzers Genüge zu tun, und zwar dieser allein, da es entweder kein oder nur ein niederes Obergeschoß gab. Auch bei dem Stadthause spielten die Giebel bis ins 17. Jahrhundert fast allgemein diese Rolle, teilweise noch später und beim Bauernhause sind die alten Verhältnisse noch heute größenteils aufrecht. Besonders auffallend ist dies bei vielen slawischen Häusern, wo bei höchst einfachen Hauswänden der Giebel oft sehr zierlich hergestellt ist.

Im Giebel läßt der Eigentümer seinen und seines Weibes Namen, auch den des Baumeisters, das Baujahr, religiöse und andere Abzeichen, Sprüche und verschiedenen Schmuck in Holzarbeit und Bemalung anbringen. Dort, gegen die Straße konnte es jedermann sehen, bewundern, aber auch leider benörgeln. Zahlreiche Tafeln des Werkes bringen einschlägige Beispiele.

Sehr häufig sind die Flug- oder Ortläden, welche die Giebelränder der Eindeckung gegen Wind zu schützen haben, zierlich ausgeschnitten und in dieser Art auch mehrfach übereinander vorstehend befestigt. An einzelnen Orten werden die Flugläden mit ausgeschnittenen Schindeln schuppenartig benagelt, Tafeln Salzburg Nr. 1, 2 und 3, Steiermark Nr. 8.

An der Spitze des Giebels sind oft Figuren ausgeschnitten, welche wie so vieles andere im bauerlichen Leben auf heidnischen Ursprung weisen und früher Schutz vor Beschwörungen und Zaubereien durch übelwollende Feinde und andere ungünstige Einflüsse bezwecken sollten, was freilich heute vom Bauer nicht im geringsten verstanden wird. Ursprünglich waren es Pferdeköpfe und noch heute sind dieselben am häufigsten zu sehen. Die Flugläden, öfter schon stärkere Dielen, kreuzen sich im Firste und gehen ein gewisses Stück darüber hinaus, wo dann die Figuren eingeschnitten sind, entweder Pferd- oder andere Tierköpfe, schließlich auch nur Ornamente. Es dürfte dies der Ersatz für den einst in Wirklichkeit angenagelten Roßschädel sein. In Bayern wird zwischen oder auch allein wie zur Abwehr des heidnischen Gebrauches ein Kreuz hineingesetzt. In Tafel Tirol Nr. 6 ist an dem Hause in Stuben ein Pferdekopf, an dem Futterkasten Tafel Steiermark Nr. 6 ein verkümmerter Tierkopf zu sehen. In Böhmen ist daraus ein lotrechtes, ausgeschnittenes Brett geworden.

Die Verbreitung dieser Tierfiguren war früher sehr groß, doch konnte man sie beim Übergange zum Schopfwalen oder zum gemauerten Giebel

nicht mehr anbringen und ließ sie daher ganz weg. Am häufigsten sieht man sie noch im südöstlichen Niederösterreich und den angrenzenden Teilen von Steiermark und Ungarn, im nordwestlichen Niederösterreich und den benachbarten deutschen Gebieten in Böhmen und Mähren, im Böhmerwalde, in Salzburg, dem nördlichen Tirol, im Vinstgau, der südöstlichen Schweiz, einzeln auch in Oberkärnten, bei den Deutschen in Südungarn und merkwürdigerweise auch im östlichen Kroatien, wie Tafeln Nr. 1 und 2 zeigen.

In neuerer Zeit sind öfter in Nachahmung von Kirchen und Schlössern Aufsätze aus Blech über den Schopf- oder Walmspitzen angebracht worden, Tafel Böhmen Nr. 8. Auf der Dachspitze der Keusche zu Feistritz, Tafel Kärnten Nr. 1, steht ein solcher Aufsatz, woran seitwärts das Handwerkzeug des Erbauers, eines Zimmermannes befestigt ist. Im Böhmerwalde sieht man oft im Firste, nahe dem Giebel ein schräg eingeschlagenes zur Ruhe gesetztes Beil, wahrscheinlich die Vollendung des Hauses bezeichnend. In Oberösterreich, besonders im Innviertel befestigt man auf der Schopfspitze eine aus Blech hergestellte Röhre, welche am oberen Ende Mond und Sterne trägt und an welche seitwärts an zwei Bändern eine in Blech ausgeschnittene Heiligenfigur angemacht ist, welche sich nach Art der Wetterfahnen drehen kann. Bei Stroh- und Schindeldächern stellt man ein über die Dachvorschußebene vorragendes halbkugelförmiges, an die Dachfläche anschließendes Dächlein her, Tafel Böhmen Nr. 1, Proschwitz, welches beim Strohdache wohl zur Versicherung des Firstendes dient und auch auf das Schindeldach übergegangen ist. Es ist sehr häufig bei den Slowaken zu sehen.

Auf der Dachfläche ist gewöhnlich keine Zierde angebracht, nachdem das in Österreich zumeist verarbeitete Weichholz dort nur kurzen Bestand hat. Die besonders bei Villen verwendeten, aus Brettern geschnittenen Aufsätze des Flugladens in Form von Akroterien sind mit Recht nicht volkstümlich, sondern nur der Mauerarchitektur entlehnt. Dagegen erhalten die Dachflächen dort, wo Eichenholz zu Gebote steht, oft reichen Schmuck wie in Kroatien nach Tafel Nr. 2 und im südlichen Siebenbürgen. Die auf der Wetterseite im First dort weit hinausragenden breiten Schindel werden in mannigfaltiger Art ausgeschnitten und beleben die sonst langweilige Firstlinie. In Kroatien setzt man über das Vordach im Firste hoch in die Luft ragende, mit mehreren einander folgenden, keck ausgeschnittenen Verzierungen versehene und in einer Kugel endende Stangen. Auch in Bosnien sind solche Aufsätze nicht selten.*) Die hölzernen, bezw. geflochtenen Schlote geben gleichfalls zur Belebung des Daches Gelegenheit. Auf Tafel Böhmen Nr. 9 sieht man unten auf der mittleren Abbildung den verzierten Kopf eines solchen hölzernen Schlotes. Die kroatischen, geflochtenen und mit Schindel bekleideten, trichterförmigen Schlote tragen sehr oft oben reichen Holzschnuck und hohe Aufsätze.

Ein sehr wirksamer Schmuck des Giebelvordaches, welcher dem nördlichen Tirol, einzeln über den Brenner reichend, und dem Vinstgau zu eigen ist, auch bei Partenkirchen, Mittenwald und Oberammergau in Ober-Bayern und im Kanton Graubünden der Schweiz vorkommt, besteht bei Blockwerkhäusern in der malerischen Ausbildung der Vordachbauweise. Da die Ausladung des Vordaches in jenen Gegenden zwei und drei Meter beträgt und wegen der flachen Dachneigung auf große Schneelast gerechnet werden muß, so wird das Vordach durch Anwendung zahlreicher Streben, Säulen, Kreuzhölzer, Hängsäulen, Brustriegel und dgl. gestützt, welche in der Regel durch Aus- oder Umschneiden, Schnitzen und außerdem oft noch durch Malen geschmückt werden. Man heißt diese Bauart „Bundwerk“. Neben einfacherer

*) Meringer: „Mitt. der Anthropol. Ges.“, XXXIV, S. 165.

Bearbeitung ist auch häufig das Strickmotiv an den Kanten oder über ganze Balken, die Anbringung von Zierzapfen oder Drachenköpfen an den Enden der Hängsäulen zu sehen. Sehr wirksam ist dieses reizvoll verschlungene Zimmerwerk, wenn der Giebel unverschalt bleibt, wodurch sich das Gerippe scharf abhebt. Die Tafeln Tirol Nr. 2, 6 und 7 geben Beispiele. Oft sind die Hölzer in gewisser Anordnung mit vorstehenden zierlichen Holznägeln besetzt, Tafeln Nr. 6 und 7, was übrigens auch an den Portalen der Siebenbürger Székler und Bulgaren und nach Tafel Oberösterreich Nr. 7 auch dort (Getreidekastentüre) vorkommt. In Salzburg ist dieses Strebenwerk im Giebel laut Tafel Nr. 2, wenn auch in schwächerem Maße vorhanden.

Wenn das Giebelfeld geschlossen wird, so geschieht dies im Gebiete dieses Ziergiebels und auch sonst häufig in Tirol mittels ausgeschnittener Verschalung, wozu jedoch das Fachwerk aus stehenden Kreuzen mit verzierten Hölzern außen sichtbar ist.

Bei gemauertem Giebel ist selbstverständlich diese Bauart ausgeschlossen und sie findet sich überhaupt auch bei Holzgiebeln und gemauerten Wänden nur sehr selten.

Die das Vordach tragenden Pfetten sind im Hirnholze mehr oder weniger reich profiliert, die sehr oft zu ihrer Unterstützung aus den Blockwerkwänden des Hauses hervorragenden Bäume als Konsolen zusammenhängend ausgeschnitten. In bemerkenswerter Weise wird dies nur in Tirol und Vorarlberg gemacht, wie die Tafeln Nr. 1, 2, 4 und 8, bzw. Nr. 1 bezeugen, etwas weniger in Salzburg, Tafel Nr. 2, sowie in Steiermark (Tafel Nr. 6). Tafel Oberösterreich Nr. 6 zeigt nebst solchen Blockwerkskonsolen auch kreisförmige. In einfachen Formen nur glatt abgeschnitten sind die vorragenden Konsolen in Polen und den Karpathen zu finden.

Die dem Schlagregen ausgesetzten Pfettenköpfe sind an der Hirnfläche durch vorgesetzte, manchmal zierlich ausgeschnittene Brettchen geschützt. Die Ausschneidung geht aber nicht so weit, wie bei städtisch beeinflussten Gebäuden, wo dann diese Brettchen auch bald die Zeichen des Verfalles an sich tragen.

Die Verschalung des Dachvorsprunges ist meist glatt, doch auch gefalzt und gekehlt, nach verschiedener Richtung diagonal wie im Sölltale und auch sonst im Unterinntale, manchmal auch in Salzburg und Oberösterreich. Ebendort wird sie an bessern Häusern auch bemalt, entweder glatt oder mit Ranken auf gehobeltem oder bemaltem Grunde. Die Tafeln Oberösterreich Nr. 7 und Tirol Nr. 6 bringen Muster in Schwarzdruck.

Bei den Heanzen in Westungarn wird zuweilen, wo der Giebel noch in Holz gemacht ist und keine Hochlaube trägt, der sichtbar gelassene Teil des Bundtrames mit Kerbschnitzerei geschmückt und trägt auch den Namen der Eigentümer und die Jahreszahl der Erbauung.

Die Giebelschalung, soweit solche vorhanden, ist in den Alpenländern gewöhnlich durch die Hoch-, bzw. Giebellaube gedeckt und bleibt dann meist schmucklos. Nur in Tirol sind öfter Blumen, Werkzeuge oder Buchstaben herausgeschnitten.

In den slawischen Gegenden der Monarchie wird der Ausbildung des Giebels, wenn auch das Haus sonst schmucklos ist, durch verschieden verzierte Schalung oft besondere Sorgfalt gewidmet, stellenweise in reichem Maße. Auch die in ihrer Nachbarschaft lebenden Deutschen verwenden dieses Schmuckmittel sehr häufig. Beispiele geben die Tafeln Böhmen Nr. 1, 5 bis 8 und 14, wovon 1, 6, 7 und 14 aus deutschen, und 8 aus tschechischen Orten stammen.

Der Ziergiebel im nördlichen Böhmen findet sich von Aussig angefangen östlich der unteren, südlich bis zur mittleren Elbe und weiter bis in die deutsche

Sprachinsel um Mährisch-Trübau, in anderen Gegenden Böhmens jedoch weder bei Deutschen noch Čechen in häufiger Weise. Außer Böhmen ist der zierliche Schalgiebel besonders um Zakopane am Nordfuß des Tatra-Gebirges und in Slawonien (Tafeln Kroatien Nr. 1 und 2), bei den Bulgaren und Székeln in Siebenbürgen, weniger zierlich bei den Goralen in den nördlichen Karpathen und den Slowaken, zuweilen in der Bukowina, bei den Wenden im Eisenburger Komitat und hie und da bei den Magyaren im Alfölde verbreitet. Außer der Monarchie sehen wir diese Zierweise noch im Königreiche Sachsen, dem östlichen Preußen, im Spreewalde bei den Polen und auch im eigentlichen Rußland. Dieselbe kommt also hauptsächlich bei Slawen aller Gattungen vor, bei Deutschen nur in ehemals slawischen oder von Slawen umgebenen Gebieten, weshalb wir sie als slawischen Ursprunges ansehen müssen, wenn auch die Deutschen manches zu ihrer Ausbildung beigetragen haben mögen.

In Böhmen und den Nachbarländern wird das Giebelfeld durch wagrechte Leisten und Gesimse, auch durch Frieshölzer in Geschosse und Felder abgeteilt, die mit lot- oder wagrechten und auch verschieden, doch symmetrisch geneigten, mit allerlei Durchbrechung versehenen, verleisteten Schalbretern ausgefüllt sind. Die Ausschnitte in den Brettern, welche zur Erleuchtung des Bodenraumes dienen, werden in der Form von Blumen, Vasen, Herzen und Kelchen gemacht. Die letztere Figur, Tafeln Böhmen Nr. 7 und 8 stammt zweifellos aus der husitischen Zeit, wo der Kelch ein hart umstrittenes Symbol war. Auch an deutschen Häusern findet man ihn, wahrscheinlich unbewußt nachgeahmt. Dagegen sind die Kelch Ausschnitte in Ober-Bayern und manchmal in Tirol als katholisches Symbol zu betrachten.

Nicht selten ist in der Mitte des Giebels durch Leisten oder ein ausgeschnittenes Brett ein Kreis gebildet, von dem nach allen Seiten Bretter und Leisten strahlenförmig ausgehen. Auf den Tafeln Böhmen Nr. 6 und 7 ist dies, jedoch nur an der Spitze des Giebels und mit einem Halbkreise zu sehen. Auf dem ganzen Giebel ausgebreitet findet es sich bei Slawen öfter in Böhmen, Mähren, Galizien, bei den Goralen, Slowaken und auch in Slawonien, einst vielleicht das Bild der Leben gebenden Sonne, später etwa das Auge Gottes darstellend. In Slawonien ist bei Wohlhabenden eine besonders reiche Ausstattung des Giebels üblich. Er ist innerhalb durch eine gewöhnliche Schalwand mit Türe abgeschlossen. Außen, etwas hinter den Vordachkanten, ein wenig über die Hausflucht vorstehend, ist die Zierwand angebracht, welche in der Mitte loggienartige Öffnungen aus verzierten hölzernen Säulen und Bögen hat. Der Rest der Giebelwand ist dann gleichfalls wie oben beschrieben, reich behandelt. Offenbar ist diese Schmuckweise der Schularchitektur entnommen.

Die Holzgiebel werden aber nicht nur gerne durch Holzbearbeitung geschmückt, sondern sind in vielen Gegenden reich bemalt, am zierlichsten im nördlichen Tirol und Vorarlberg, auch im Salzburger Pinzgau, nicht selten in Slawonien, bei den Székeln, Rumänen und Bulgaren in Siebenbürgen, einzeln auch im Alfölde bei den Magyaren. In der Regel ist die Art der Malerei der Bauweise entsprechend, also nicht über die Schalflächen ohne Rücksicht auf Fugen ausgebreitet, sondern jeder Bauteil ist für sich behandelt. Vor allem findet man die Pfetten, zuerst die am First, die Wandpfetten, gewöhnlich auch die Flug- oder Ortladen, schließlich die Giebelverschalung, hie und da auch den Dachvorsprung, bei den reichen Giebelstrebwerken sehr oft die einzelnen Hölzer bemalt. Die Bemalung nimmt nach unten zu ab und gewöhnlich ist nur Giebel und Dachvorsprung damit ausgezeichnet. Auch die Langseiten tragen seltener Schmuck.

Es ist auch nicht möglich, eine zusammenhängende kurze Darstellung über die Bemalung der Giebel zu geben, da die Art der Ausführung zumeist in den Händen einfacher Dorfhandwerker lag, denen systematische Vorbildung mangelte. Es seien zuerst nur allgemeine Grundzüge über die Tiroler Weise gegeben, wonach dann einzelnes aus den anderen Ländern angeführt wird.

Die Zierladen sind oft allein am Hause bemalt, und zwar grau oder mitis- bis graugrün, glatt oder mit Ranken in anderem Tone mit weißen Lichtern besetzt. Die Pfettenvorköpfe sind manchmal allseitig mit Ornamenten reich besetzt, entweder unmittelbar auf das Holz oder auf farbigen Grund gesetzt. Die Fasen sind gerne strickartig bunt bemalt, ebenso die schraubenförmig geschnittenen Streben und Säulen. Die Schutzbretter der Hirnflächen werden meist glatt gehalten. Hie und da ist der Giebel mit den Hochlauben in wagrechten Farbschichten bunt gestrichen. Weißer Grund ist sehr beliebt, für feinere Sachen auch blauer, die aufgesetzten Zeichnungen sind dann meistens in komplementären, abstechenden Farben gehalten, rot, grün, gelb. Überhaupt sind die Zusammenstellungen sehr mannigfaltig, wohl nicht immer gut gewählt, was nicht verwundern soll, da oft der Bauer die Farben bestimmt hat. Hellgelber Grund mit blau und rot, hellblau mit braun und rot, weiß mit verschiedenen Farben kommen am häufigsten vor und auch die Zusammenstellung schwarz, rot, grün ist nicht selten.

Inschriften sind zumeist an der Firstpfette oder einem sichtharen wagrechten Balken auf hellem Grunde dunkel gemalt.

Auch in Salzburg sind einige bemalte Vordächer nach Tiroler Art aus früherer Zeit vorhanden, wobei aber hauptsächlich nur die Pfettenköpfe diesen Schmuck tragen. Diese Zierart ist auch ins anstoßende steirische Ennstal gedrungen. In Vorarlberg ist sehr oft das ganze Holzhaus rotbraun gestrichen. In Zakopane, bezw. dessen Umgebung sind die zierlichen Giebel auch gefärbt.

Angaben über Bemalung finden sich auf den Tafeln Salzburg Nr. 7, Steiermark Nr. 6 und Tirol Nr. 6 und 8.

In Kroatien ist noch gegenwärtig eine große Vorliebe für Bemalung ausgeprägt und es wird vom Hause der Giebel und die Schnitzerei am Friese bunt mit Farben geschmückt. Gewöhnlich sind es drei Farben, welche man in den Kerbschnittflächen regelmäßig abwechseln läßt, in neuerer Zeit besonders die Landesfarben rot, weiß und blau. Die Wahl findet in der Regel durch den Bauer statt, welcher auch oft den Einkauf und das Auftragen selbst besorgt. In einzelnen Fällen wird die Giebelverschalung mit bunten Ranken, Knospen und Blumen geschmückt, außerdem auch noch andere Gegenstände, wie sie schon früher genannt wurden, abgebildet.

Ähnliche Farbenfreude herrschte im südlichen Siebenbürgen bei Székler, Rumänen und Bulgaren, nur ist überall eine Abnahme wahrzunehmen.

Einen schönen Schmuck vieler Bauernhäuser in den nördlichen Alpen und in Böhmen bildet die Hausglocke, über welche bereits S. 107 gesprochen wurde. Sie dient sowohl praktischen als auch idealen Zwecken, ist aber in Verbindung mit ihrer meist hübschen Ausgestaltung sowohl in der Form, als auch durch bunten Anstrich eine wirksame Zierde des Hauses.

e) Hoch- und Niederlauben.

Ganz besonders tragen zum Schmucke des Hauses die in den Alpen fast allgemein vorkommenden Hochlauben bei, die in jedem oberen Geschosse und auch unter dem Giebel in Dachbodenhöhe angebracht werden. Je nach Bedarf sind sie auf einer oder auch mehreren Seiten des Hauses zu finden.

Wie schon S. 112 ausgeführt wurde, dienen sie hauptsächlich dem wichtigen Zwecke des Trocknens von Wäsche und Kleidern, bei den Wirtschaftsgebäuden desgleichen von Feldfrüchten und zum bequemen Hinaufreichen des heimgebrachten Futters und Getreides auf den Heuboden und die Hochtenne. Für beide Arten sind auf den Tafeln Oberösterreich Nr. 1, 3, 4 und 6, Salzburg Nr. 1, 2 und 4, Steiermark Nr. 4, 5, 7 bis 9, Kärnten Nr. 1, 2, 4 bis 6 und 8, Tirol Nr. 1 und 4 bis 6, Böhmen Nr. 2 und 5 bis 9, sowie Kroatien Nr. 1 und 2 Beispiele gegeben.

Auch an Wohngebäuden sind die Hochlauben manchmal ohne jede Zierde, wie es bei Wirtschaftsgebäuden allgemein ist. In der Regel jedoch sind die ersteren in irgend einer Weise, oft sehr reich geschmückt. Die Brüstungsbretter sind nach verschiedenen Mustern ausgeschnitten, in Form von Blumen, Sternen, auch menschlichen Gestalten und dgl., einzeln auch mit eingekerbten Ornamenten verziert. Am reichsten geschieht dies in Nordosttirol, weniger im westlichen und mittleren Teile des Landes, in Salzburg und Nordböhmen. In letzterem Lande, überhaupt in slawischen Gegenden besteht die Übung, die Fugen mit Leisten zu beschlagen, welche oben halbe Kreise oder Vielecke bilden. Statt der leicht vergänglichen Brüstungsbretter verwendet man in neuerer Zeit, hauptsächlich in Nordtirol und Ober-Bayern gedrehte oder vierseitig umschnittenen Holzsäulehen, eine Nachahmung der steinernen Balluster und rückbildend wieder ausgeschnittene Bretter mit dem Umriß von Ballustern.

Der Holm der Brüstung ist oft gekehlt, auch noch mit Zahnschnitt oder Kerbung geziert und mit einem Tischbrettchen zur Aufstellung von Schlinggewächsen und Blumenstöcken versehen, welche mit den bei Bauern beliebten orangefärbigen oder roten Blüten im grünen Laubwerke vom braunen Holzwerke wirksam sich abheben und bei reicher Anwendung eine prächtige Wirkung erzielen. Denselben Zwecke dient auch noch öfter ein am Fuße der Brüstung angebrachtes Stellbrett. Man kann in dieser Beziehung in Tirol und Salzburg schöne Beispiele sehen. Das untere Saumbrett der Hochlauben wird ausgeschnitten oder gekerbt.

Bei gemauerten Bauernhäusern werden Hochlauben nicht ausgeführt. Als Ersatz bleibt dann gewöhnlich im Giebel ein Balkon aus Holz zurück.

Um die Last der Brüstung auf mehrere Geschosse zu verteilen und der Brüstung einen Halt zu geben, sind zwischen den vorstehenden oberen und unteren Deckenbalken Säulen eingesetzt, wie dies deutlich in den Tafeln Kärnten Nr. 1 und Tirol Nr. 4 gesehen werden kann. Auch diese Säulen sind zumeist geziert, durch Umschneidung, Schnitzerei in Form eines Strickes, mit Schuppen bedeckt, in wilder Rokokoart geschweift und dgl. (Tafel Tirol Nr. 8). Unter Umständen wurden sie auch bemalen, wenn dies am Hause sonst geschah, was in Tirol manchmal der Fall ist, in der Regel jedoch nur im Giebel, da die Malerei damit zumeist aufhört.

Niederlauben nennen wir jene gedeckten Gänge, welche oft beim fränkischen Hause der Hofseite entlang über der sogenannten „Gred“ vorhanden sind. In der Regel sind sie, als im Hofe gelegen, einfach gehalten in Holz, neuerer Zeit auch in Mauerwerk ausgeführt.

Hierher setzen wir auch die Vorhäuschen, bezw. Vorlauben vor der Eingangstüre gegen die Gasse und Giebellauben längs derselben. Diese sind in der Regel aus Holz und dann in einfacher Weise durch Ausschneiden der Brüstung oder leichtes Umschneiden der Säulen verziert. Die ein- und zweigeschossigen Vorlauben in Nordostböhmen sind, wenn sie auch viel zur Zierde des Hauses beitragen, doch vorwiegend praktische Anlagen und wurden schon bei der Einzelbeschreibung der Hausbauteile behandelt.

Am meisten Schmuck ist auf die hölzernen Niederlauben in Slawonien verwendet, wenngleich das Haus selbst oft nur aus mit Lehm beschlagenen Flechtwerke gemacht ist. Die Tafeln Kroatien Nr. 1 und 2 geben einige mittelmäßig ausgestattete Häuser, wobei zu bemerken ist, daß die Einzelheiten auf Tafel Nr. 2 zumeist für Wohngebäude gelten.

Die slawonische Niederlaube besteht aus Säulen, Kapphölzern und Streben, welche letztere in Bogenform ausgeschnitten sind. Oft sind, wie dies der Volkskunst eigen ist, die Hölzer in ihrer einfachen Hauptform belassen und nur alle Flächen mit Kerbschnitt in abwechselnder Weise bedeckt. An den Rändern hat man Bänder in Kerbschnitt mit geometrischen Formen oder dem Strickmotiv angebracht. Im Innern der Randbänder sehen wir wellenförmige Ranken mit Blättern, Tiere verschiedener Art, Bischofmützen, Menschen mit Fischschwänzen, dem Doppeladler (weil ehemals Militärgrenze) eingeschnitten. Die leeren Flächen zwischen den Zeichnungen sind wieder dicht mit Kerben bedeckt. Bei anderen Häusern sind dann die Säulen reich ausgeschnitten, ohne daß aber Bestandteile der Schularchitektur, wie Sockel, Kapital u. a. nachgeahmt wären, man hat sie vielfach mit tiefen, rechtwinkligen Rillen versehen, sogar der Länge nach kreuzweise durchschlitzt, alles um Schattenswirkung zu erzielen. Auch die Streben sind oft mannigfaltig, die Brüstungsschalung in eigentümlicher, fremdartiger Weise ausgeschnitten. Die straßenseitige Einfriedung wird oft in gleicher Art behandelt, ausgeschnitten und sogar bemalt. Überhaupt macht die kroatische Holzarchitektur einen überraschenden von der unserigen abweichenden und dabei gefälligen Eindruck.*)

Die Vorlaube am armenischen Hause, Tafel Bukowina Nr. 1, dürfte ebenso wie die schöne Decke im Inneren dieses Hauses auch huzulische Arbeit sein. Sie bietet übrigens keine Besonderheiten, wenn auch die Formen nicht gerade alltäglich sind.

Wie S. 42 erwähnt, ist bei Weinbauern das Erdgeschoß des Wohngebäudes ziemlich hoch gelegt, um das Preßhaus darunter noch in bequemer Tiefe unterzubringen. Dadurch wird eine Treppe vor der Wohnungstüre nötig, welche fast stets außen liegt und bei gemauerten Häusern, wie sie anders in Weinbauorten kaum mehr vorkommen, mit einer auf zwei Steinsäulen ruhenden Vorlaube überdeckt sind. In den wohlhabenden Dörfern um das weinberühmte Rust am Neusiedler See werden diese Säulen in schönen Schulformen aus dem nahen Steinbruche von Margarethen beschafft.

f) Türen und Fenster außen.

Für diese Bauteile wird im Äußeren verschiedener Schmuck verwendet. Die beim bayerischen Hause meist nach der Straße führende Wohnungseingangstüre erhält gewöhnlich die zu verschiedenen Figuren zusammengesetzte, gefaltete und gekahlte Schalung mit einfachem oder buntem Anstrich. Die Tafeln Böhmen Nr. 7 und 8 und auch andere bringen derlei Haustüren und Tore. Sehr beliebt ist die Sternform, die auch in Kroatien vorkommt. Zu Wallern im Böhmerwalde sieht man mehrmals in Abarten die verzierte Haustüre nach T.-Abb. 64, offenbar eine Nachbildung in Holz der in der nahen Stadt Krumau vorkommenden Tore der Hochrenaissance.

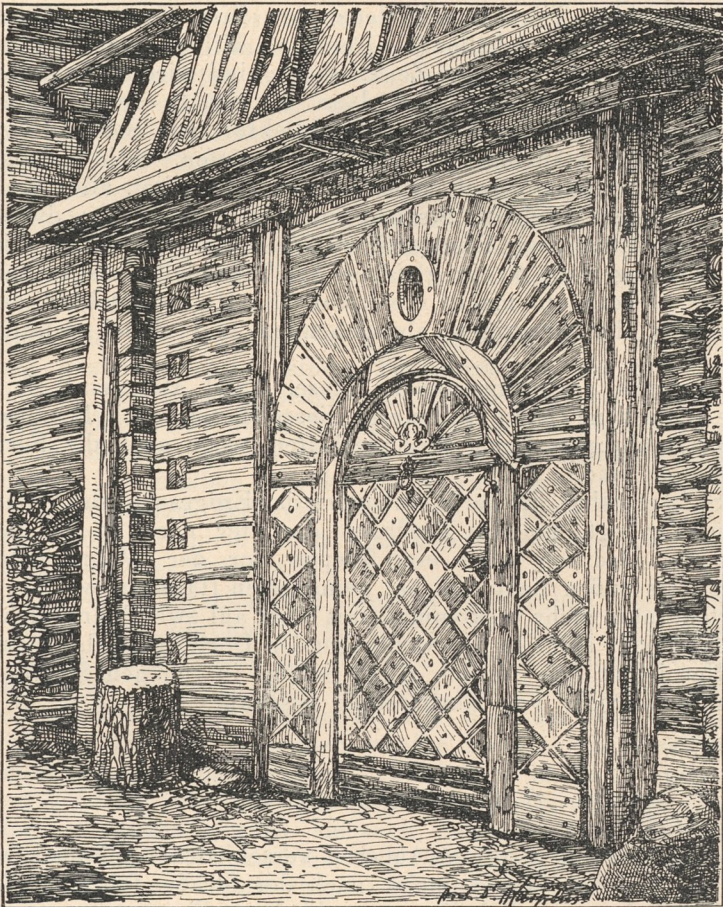
Die Türgewände in Blockwerkhäusern sind gewöhnlich in Tirol und Salzburg, wie Tafeln Tirol Nr. 2 und 4 zeigen, aus zwei kräftigen Ständern

*) Mehr darüber in: „Kroatische Bauformen“. Agram 1904.

mit oder ohne Kerbschnitt und dem Sturz in geschnitztem Kielbogen hergestellt.

Die Fenster werden bei Holzhäusern mit zierlich ausgeschnittenen Verkleidungen aus Brettern eingefasst, häufig in Tirol und Vorarlberg, im nordöstlichen Böhmen, in Oberösterreich und auch in Slawonien. Siehe Tafel Tirol Nr. 4, Vorarlberg Nr. 1, Oberösterreich Nr. 5 bis 7 und Böhmen Nr. 8. In Vorarlberg sieht man einzeln eine Umfassung aus Renaissance-Pilastern mit Verdachung. Dort hat man auch, wo gleichwie in der benachbarten Schweiz

Abb. 64.



Haustor zu Wallern im Böhmerwalde.

viele Heimarbeit getrieben wird und deshalb gute Beleuchtung in den Gemächern nötig ist, die großen Fenster gruppenweise angeordnet und außen architektonisch mit glatten Schambranen und einfachem Gesimse aus Holz zusammengefaßt. Zu Zakopane in Galizien versieht man die Fensterverkleidungen mit Kerbschnittzier.

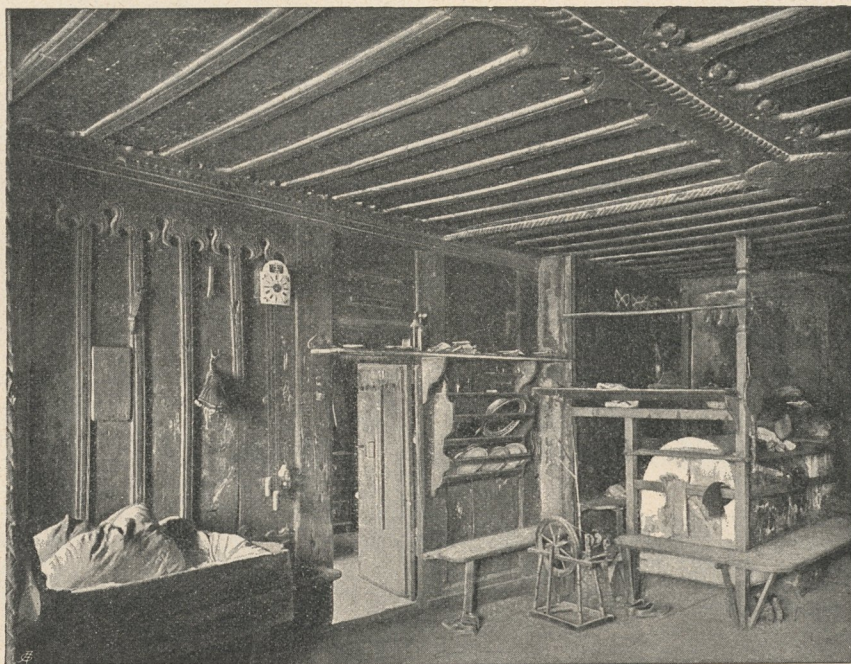
Die Fensterladen werden selten roh belassen, sondern mindestens glatt gestrichen. Sehr gerne bemalt man sie bunt, oft die einzige Zierde des Hauses. In Tirol und besonders in Vorarlberg sieht man auf den Laden Ornamente

auf farbigem Grunde, sogar Figurales, Heilige, einzelne Figuren und Landschaften in Umrahmung. Auch Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Böhmen haben noch manche Reste einfacher Malereien, wie die Tafeln Oberösterreich Nr. 3 und 6, Steiermark Nr. 6, Böhmen Nr. 2, 7, 9 und 10 zeigen. In Vorarlberg bemalt man gerne die Klebedächer über den Fenstern, in Oberkrain sieht man Fensterladen mit roten Rokokoschnörkeln auf weißem Grunde.

g) Innere Ausschmückung des Hauses.

In den Alpenländern sind im Innern des Hauses die Stuben sehr häufig mit besonderer Sorgfalt behandelt und oft in tüchtiger Weise behaglich ausgestattet. Ausgenommen sind selbstverständlich die Rauchstuben und ehemalige

Abb. 65.



Stube in Tirol.

Rauchstuben in einem großen Teile von Steiermark und Kärnten. Dort hat sich übrigens der Bauer oft für sich eine behagliche Stube, Kachelstube oder Stüberl genannt, hergestellt.

Den Vorrang behaupten Deutsch- und Ladinischtirol und Vorarlberg, wo die Wände der bewohnten Stuben fast stets Vertäfelung haben, in zweiter Linie auch der Salzburger Pinzgau. In Steiermark und Kärnten ist die Täfelung seltener zu finden. Es ist zu bedenken, daß bei Blockwerkhäusern im Inneren ohnedies Holzflächen zutage traten.

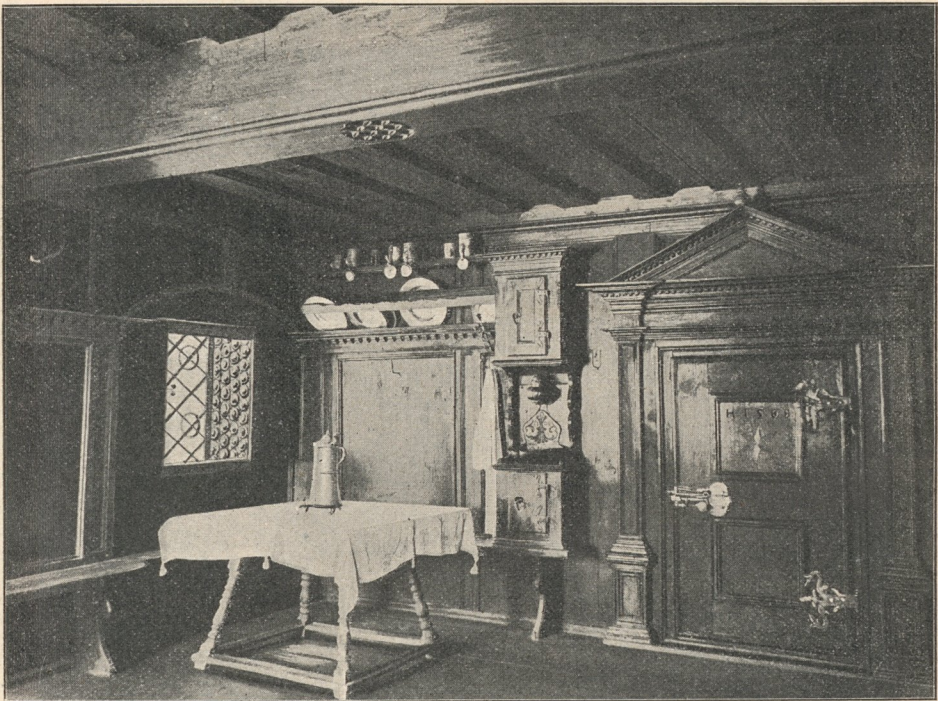
Die Täfelung entspricht, besonders bei Mauern aus Urgebirgsbruchstein, welcher sehr stark näßt, bezw. die Feuchtigkeit von innen nicht abführt, einem Bedürfnisse, doch ist in der Ausführung meist darüber hinausgegangen worden, indem man eine künstlerische Lösung anstrebte. Als Holz dazu dient

besonders häufig die Zirbe, von dem sich der Bauer bei Gelegenheit zu diesem Zwecke oder für Hauseinrichtung schöne Stämme beiseite legt.

Tafel Tirol Nr. 3 bringt eine Einzelheit der Tafelung aus dem Schulhause in Moos-Eppan bei Bozen, etwas reicher, als bei gewöhnlichen Bauernhäusern üblich. Ähnlich ist es bei T.-Abb. 65, wo das Haus heute wohl von einem viel bescheideneren Besitzer als ursprünglich bewohnt wird, wie der Gegensatz in der Einrichtung bezeugt. In Vorarlberg ist die Vertäfelung gleichfalls allgemein üblich, im Montafontale öfter ziemlich reich.

Die Tafeln Niederösterreich Nr. 3, Salzburg und Kärnten Nr. 2, sowie T.-Abb. 66 geben weitere Beispiele. Im ersten Falle ist in dem großen Weinbauerhause in Senftenberg bei Krems zwar keine vollständige Tafelung,

Abb. 66.



Stube in Schönberg bei Scheifling, Steiermark.

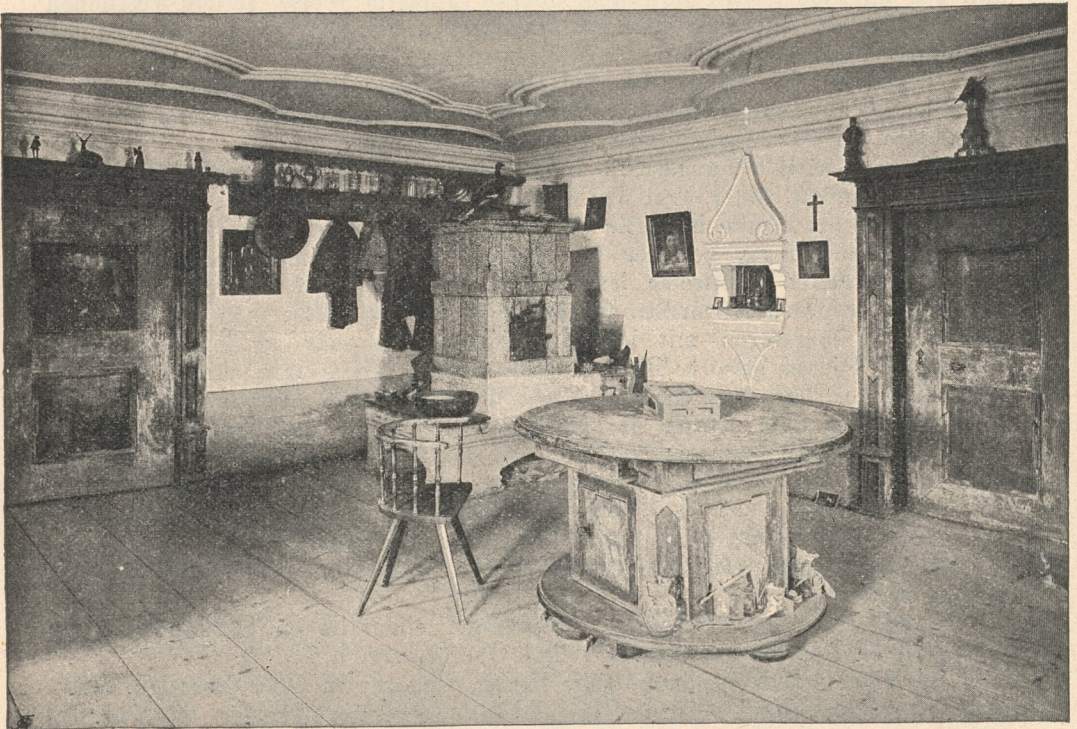
doch die Einfassung der Wände mit Holzfriesen durchgeführt. In den beiden nächsten Beispielen besteht eine Vertäfelung trotz der Blockwerkände, nachdem diese bezüglich der Dichtheit gegen Wind zu wünschen übrig lassen.

Gewöhnlich sind je zwei oder drei Bretter zu Tafeln verleimt, mit Falz zusammengestoßen und über den Fugen mit breiten gekehlten Leisten bedeckt. In besseren Fällen ist jede Wand durch Pilaster mit Kapitälern und einfachen Intarsien verziert, oben durch ein Architravgesimse, unten mit Sockel abgeschlossen. Türen, Fenster, Waschtisch, Uhr, kleine Kästchen, Geschirrstellen und Bänke sind organisch eingebaut und mit Gesimsen oder verzierten Sturzstücken bekrönt. Als Ornament ist weniger der Kerbschnitt, als vielmehr das Ausgründen nach gothischer Art und der plastische Flachschnitt, sowie der Bretterausschnitt zur Anwendung gebracht, lauter Zeichen, daß wir es hier

mit reiner Handwerkerarbeit zu tun haben. Die Türen sind manchmal besonders ausgezeichnet, indem sie mit Pilastern, Verdachung oder mit Bögen umrahmt sind. (Tafeln Oberösterreich Nr. 3, Kärnten Nr. 1, T.-Abb. 66 und 67.)

Die sichtbaren Holzdecken sind ebenfalls Gegenstand der Ausschmückung. Der starke Unterzug trägt auch in bescheidenen Häusern fast stets eine Auszeichnung, sehr oft allein im Hause, entweder ein Zirkelornament in Kerbschnitt oder Buchstaben, die Jahreszahl der Erbauung, auch sonstige Zeichnungen eingestochen. An den Kanten ist er gefaset bis reich gekehlt, mit geschnitzten Gliedern versehen, die Unterfläche in Profilen ausgegründet. Die in der Regel unten sichtbaren Deckenträme sind meist nur gefaset.

Abb. 67.



Stube zu Wallern im Böhmerwalde.

In Tirol wird sehr oft die Decke unten verschalt und durch aufgenagelte Leisten in Felder geteilt. Die Leisten sind in besseren Häusern reich geschnitzt. Auf Tafel Salzburg Nr. 2 sieht man, daß Leisten nur in den Ecken der Felder zwischen den Balken angebracht sind. Im deutschböhmischen Gebiete der Unterelbe werden mitunter die Deckenbalken auf allen Seiten gekehlt, die unteren Sturzbodenbretter an den Kanten.*) Es sei hier auf die S. 116 behandelten Reamlingsböden aufmerksam gemacht, welche auch ohne Zierform durch Schattengebung wirken.

Beispiele von verzierten Decken geben die Tafeln Niederösterreich Nr. 3, Steiermark Nr. 4, Kärnten Nr. 3, Bukowina Nr. 1 und die T.-Abb. 65 und 66

*) Mitteilung von Baumeister Alwin Köhler in Aussig.

Besondere Erwähnung verdient die Decke in einem armenischen Hause in Suczawa, Tafel Bukowina Nr. 1. Diese Stadt, einst Woiwodensitz und vor der Erhebung von Czernowitz zur Hauptstadt, der wichtigste Handelsplatz der Bukowina, hat aus jener Zeit einige prächtige Holzdecken bewahrt, die fast alle unter Verputz versteckt waren und teilweise vor kurzem wiederhergestellt wurden. Die Zierweise in Kerbschnitt ist zweifellos einheimisch, von Huzulen gemacht, da in derselben Weise Gestühle und Geräte in den byzantinischen Holzkirchen der Bukowina ausgestattet sind. Man sieht die geometrischen Elemente des Kerbschnittes dicht gedrängt die großen Flächen des Unterzuges (aus Ahornholz) überziehen. Die aus Lindenholz hergestellte Deckenverschalung ist schräg gelegt, die Bretter sind mit engen Rillen bedeckt.*)

Auch bemalte Decken kommen vor, wie in Ostgalizien bei den Ruthenen und bei den mährischen Slowaken, überall in naiver Weise. In den westlichen Ländern ist der Unterzug auch mit Malereien in Ranken, Inschriften und dgl. in bunten Farben verziert.

Text-Abb. 67 bringt das bei Bauern seltene Beispiel einer verzierten Stuckdecke aus einer Mühle zu Wallern im Böhmerwalde, welche Technik in Städten im 18. Jahrhunderte weit verbreitet war.

Türen und Fenster im Innern sind in gewöhnlichen Fällen höchst einfach behandelt, die Flügel der ersteren aus glatten Brettern, der letzteren ursprünglich als kleine hölzerne Schieber, später einfache Glasflügel. Nur in Tirol und Vorarlberg, seltener in Salzburg und Steiermark hat man mehr darauf verwendet. Teilweise ist betreffs der Türen schon unter den Vertäfelungen gesprochen worden. Im 18. Jahrhunderte findet man einfache verstemmte Füllungstüren mit breiten Friesen und sehr großen verleimten Füllungen. Hieher gehört Tafel Oberösterreich Nr. 6 mit einfacher, doch eigentümlicher Türe aus Raab, Taf. Nr. 7 mit Türe aus der Biedermaierzeit. Zuweilen sieht man Türen mit geschweiften Friesen und Füllungen, so in Tirol, Vorarlberg, auch zu Wallern im Böhmerwalde, sowie nicht selten nach Art der Bauernmöbel bemalte Türen (Tafel Oberösterreich Nr. 5).

Die Fenster haben früher ihrer Kleinheit halber wenig Gelegenheit zur Zierde gegeben. Über die äußere Umrahmung ist bereits früher gesprochen worden. Im Innern ist auch bei getäfelten Stuben eine besondere Hervorhebung selten.

Verzierte eiserne Beschläge erscheinen ebenfalls im 18. Jahrhunderte vereinzelt (Tafeln Niederösterreich und Oberösterreich Nr. 5).

In Tirol und Vorarlberg sehr häufig, weniger in Oberösterreich, Salzburg und Steiermark, sind im 18. Jahrhunderte die Fenster mit Butzenscheiben in Sechseckform mit Verbleiung aufgekommen. Man sieht solche auf den Tafeln Oberösterreich Nr. 4, Steiermark Nr. 3, Tirol Nr. 4 und Vorarlberg Nr. 1.

Über zierliche Hausbrunnen wurde bereits S. 173 ff. berichtet.

h) Einfriedung.

Die Einfriedung des Hofes, in der Regel vernachlässigt und selbst bei gut ausgestatteten Häusern nichts weniger als eine Zierde, findet man in Siebenbürgen und Kroatien oft sehr liebevoll behandelt und in mannigfacher Weise geschmückt. Der Szekler, Rumäne und Bulgare in Siebenbürgen häuft bei seinem riesig großen Hofeingangstore aus Eichenholz einen der-

*) Mitteilung von Rud. Sagmeister.

artigen Aufwand an Zierformen, daß dasselbe fast den Preis des Hauses erreicht. Die Ecken des Torgerüstes sind mit Bögen versteift und das Ganze ist in Form eines maurischen Bogens ausgebildet. Flächen und Kanten sind in verschiedener Weise ausgeschnitten, gekerbt und gekehlt. Der Szekler überzieht fast die ganze Fläche ohne Rücksicht auf Fugen mit einem Flachschnittornament aus Ranken und Blumen, besetzt die leeren Flächen mit Ziernägeln, die Leibung mit ausgeschnittenen Zacken, worauf das Ganze noch bunt bemalt wird. Der Bulgare, augenscheinlich der Beispielgeber, arbeitet ähnlich, ohne jedoch gegen die Gesetze der Holzbearbeitung zu verstoßen. Der Rumäne verwendet den Kerbschnitt.*) Die Einfriedung, im Verhältnis zum Tore klein, besteht aus einzelnen zierlich ausgeschnittenen Brettern, die zum Teil auch bemalen werden.

Die Kroaten haben nur niedere Türflügel an starken Säulen laufend. Diese endigen mit einer Knospe oder schraubenförmig wie ein Geigenkopf. Die Einfriedungsbretter sind oft mit sehr lebhaften Ausschnitten versehen und auch bunt bemalen.

i) Töpferei.

Der Bauer hat selbst nie Töpferei betrieben und schon in der vorgeschichtlichen Zeit wurde diese Fertigkeit handwerksmäßig ausgeübt. Doch war dieselbe vor fünfzig Jahren viel volkstümlicher als heute. Fast in jedem halbwegs bedeutenden Orte saß ein Töpfer, welcher die von seinen Vorältern überkommene Fertigkeit in der Herstellung der im Dorfe nötigen Gefäße und Ofenkacheln ausübte**). Diese Erzeugnisse konnten als volkstümlich gelten.

Die Verzierung der Gefäße und Kacheln ist in ähnlicher Art, wie früher bei anderen Bauteilen geschildert, angepaßt an den Stoff, entweder einfachst nur mit verschiedenen Streifen oder den der Glasur eigenen wolkigen Übergängen, schließlich auch mit naturalistischen Elementen ausgeführt.

Hübsche Kacheln für Öfen, bezw. Rauchmäntel sind in Ostgalizien und der Bukowina, einem Gebiete, wo auch in der Behandlung des Holzes eine angeborene, bemerkenswerte Kunstfertigkeit sich zeigt, noch zahlreich vorhanden und werden noch weiter erzeugt. Auf der Tafel Galizien Nr. 1 sind zwei Rauchmäntel aus Ostgalizien dargestellt, wo fast jede Kachel einen anderen Gegenstand vorstellt. Neben Heiligen, religiösen Emblemen, besonders dem griechischen Kreuze, sieht man den Doppeladler, Equipagen und Reiter, überhaupt Dinge, welche im Gedankenkreise des Bauers eine große Rolle spielen. Ähnliche Kacheln sind in der Bukowina, bei den Siebenbürger Sachsen und den Szeklern zu sehen.

Die Kachelöfen werden sonst gegenwärtig aus Fabriken bezogen. Beliebter sind aber Eisenöfen.

H. Hausinschriften.

Die Sitte, an ausgezeichneten innen oder außen gut sichtbaren Stellen des Hauses, ebenso an Geräten Denksprüche anzubringen, ist besonders beim Bauer nicht besonders alt. Da man dazu schon eine gewisse Verbreitung der Kunst des Lesens voraussetzen muß und dies offenbar zuerst in Städten der

*) Mitteilungen von Prof. K. Fuchs in Preßburg.

***) Siehe die interessante Arbeit von Bünker in den „Mitt. der Anthropol. Ges.“, XXXIII S. 329: Die Hafneröfen in Stoob.

Fall war, so wird man wohl auf dem Lande kaum weit zurück gehen können. In den Städten waren sie schon im 15. Jahrhundert zu finden und im folgenden schon sehr zahlreich. Viele davon sind noch erhalten. Je nach dem Untergrunde wurden sie eingeschnitten, eingebrannt oder aufgemalt.

Sie erwecken unser Interesse durch die Tendenz, die sich in ihnen kundgibt. Sie bewegen sich innerhalb einer engen Zahl von Grundsätzen, welche in vielen Abänderungen vorkommen, doch stets dasselbe sagen. Das Vorkommen gleicher Gedanken, wenn auch in verschiedener Fassung, läßt auf Verbreitung durch die früher weit in der Welt herumkommenden Handwerker schließen.

Der größere Teil ist religiösen Inhaltes. Es sind dann Sprüche aus der Bibel, fromme Betrachtungen, Aneiferungen, Tröstungen, Anrufungen Gottes und der Heiligen zum Schutze des Hauses und seiner menschlichen oder tierischen Bewohner. Viele Sprüche verbinden Geistliches mit Weltlichem, ein großer Teil behandelt nur letzteres, sehr oft in derber treffender Weise.

Der niedergelegten Gedanken sind trotz der großen Zahl solcher Sprüche nicht sehr viele, die Form ist meistens eine sehr mangelhafte, die Rechtschreibung als schlecht berühmt.

Die Anbringung von Sprüchen war bei uns besonders in den Alpenländern auf den Einzelhöfen üblich und ist dort noch gegenwärtig, wenn auch in geringerem Maße, im Gebrauch. Mit der Abnahme der Hausbemalung verminderte sich die Anbringung von Sprüchen, wenn auch nicht ebenso rasch.

Die Standorte für Sprüche sind die Giebelschauseite, einzelne wichtige Blockbäume, die Firstpfette, der Giebelbundtram, die Mauerfläche im Giebel, überhaupt der Gassenseite, im Innern der Unterzug der Decke.

Im nachfolgenden wird eine Anzahl von Hausinschriften angeführt, deren Gedanken am häufigsten wiederkehren, wenn auch oft in etwas geänderter Form. Schreibweise und Rechtschreibung sind möglichst hochdeutsch gegeben. Biblische Sprüche wurden nicht aufgenommen. Wir finden außer diesen hauptsächlich frommen Betrachtungen, naive Bitten an den Himmel um Schutz vor Unfällen und guten Ertrag, Hervorhebung der Wichtigkeit des Bauernstandes, Wert des Besitzes eines eigenen Hauses, Begrüßung von freundlich Gesinnten, Warnung vor dem Beginne schlecht überlegten Bauens und schließlich in zahlreichen, oft sehr derben Worten Hiebe gegen Tadler der Bauweise. Diese Aussprüche sind nicht so sehr gegen Fremde, als vielmehr gegen die guten Bekannten des Hausherrn gerichtet, die ihn bei jeder Gelegenheit necken und die er wieder in solchen Fällen an seine Hausinschrift erinnert. Schließlich gibt es auch Sprüche auf zahlreichen Einrichtungen, von welchen wir auch drei Muster bringen.

Fromme Betrachtungen.

Ich komme und weiß nicht woher,
Ich gehe und weiß nicht wohin,

Wie kommt es, daß ich so fröhlich bin?

Erzgebirge, nordwestliches Böhmen.

Wir bauen Häuser, hoch und fest,
Und sind darin nur fremde Gäst.

Wo wir aber sollen ewig sein,
Da bauen wir gar wenig ein.

Stronsdorf in Niederösterreich, Heanzen in Ungarn, Bezirk Plan in Böhmen.

Das Haus ist mein und doch nicht mein,
Dem Zweiten wird es auch so sein,

Den Dritten tragen s' auch hinaus;
Nun rate, wem gehört das Haus!

Siegenfeld, Bucklige Welt in Niederösterreich, Heanzen, Bezirk Plan in Böhmen, nördlich von Gmunden.

Wenn ich tue, was Gott will,
So tut Gott auch, was ich will,

Tue ich aber das Widerspiel,
So tut Gott auch, was er will.

Stuben in Tirol.

Mit Müh' und Plage haben wir
Gebaut für dies so kurze Leben!

Gott wird uns in der anderen Welt
Eine bessere Wohnung geben.

Altenmarkt an der Triesting in Niederösterreich.

Der große Reichtum ist gefährlich,
Die große Armut ist beschwerlich;

Im Mittelstand zu leben
Möchte der liebe Gott uns geben.

Bei Ramsau, nahe Hainfeld in Niederösterreich.

O Maria, Jungfrau mein,
Laß uns ewig bei dir sein.

Beschütze unser Haus und d' Rinder
Und die Ochsen und die Kinder.

Bei Saalfelden im Pinzgau.

Behüt uns Gott das Vieh, das große und das kleine,
Die Schafe und die Schweine. Gieb große Butter und auch Kas
Ach Gott, wie gut wär' das.

Sennhütte bei Trebesing in Oberkärnten. (Bunker.)

Wichtigkeit des Bauernstandes.

Der Kaiser führt das Schwert,
Der Bauer führt den Pflug,

Wer alle beid' nicht ehrt,
Der ist gewiß nicht klug.

Siebenbürgisch-sächsisches Haus, Weltausstellung 1873.

Der Kaiser sagt: Mit meinem Schwert
Hab ich viel Länder zu mir gebracht.
Der Papst sagt: Durch meine Lehren
Hab ich viel Völker zu mir gezogen.
Der Bauer sagt: Wenn der liebe Gott und ich nicht wär,
So hätten wir schon längst nichts zu essen.

Zwischen Alland und Nöstach in Niederösterreich.

Wertschätzung eines eigenen Hauses.

Ein Mann, der muß wohnen in anderer Leut Häuser,
Der ist ärmer als ein Karthäuser.

Hart im Zillertale, Tirol.

Besser ein Haus auch noch so klein,
Als ein großes und nicht dein.

Siebenbürger Sachsen.

Willkomm der Besucher.

Gehst du ein, gehst du aus,
Bleib allzeit guter Freund dem Haus.

Niederbayern.

Gegen unüberlegtes Bauen.

Wer bauen tut ein schönes Haus,
Dem geht oft 's Geld im Beutel aus.

Salzburg, Arndorf Nr. 3.

Das Bauen ist ein schöner Trost,
Hab nicht g'wust, daß 's soviel kost.

Behüt uns Gott vor bösen Zeiten,
Vor Maurer und vor Zimmerleuten.

Niederbayern.

Die Zimmerleute und die Maurer,
Das sind rechte Launler,

Eh' sie essen, messen, steh'n und sich besinnen,
So ist schon der Tag von hinnen.

Joh. Colerus, Oeconomia ruralis, 1591—1601.

Gegen Nörgler.

Wer will bauen an der Straßen,
Muß die Leute reden lassen.

Rede Jeder, was er will,
Ich wünsche Jedem noch so viel.

Salzburg, Brixental in Tirol.

Gott gebe allen denen
Noch zehnmal mehr,

Als sie mir gönnen.

Scheuer in Viehhofen bei St. Pölten. Norddeutschland.

Ich baue an der Straße und laß die Leute klügeln,
Wer kann denn jedermann das lose Maul verriegeln!

Königreich Sachsen.

Was steht ihr hier vor meinem Haus
Und laßt die bösen Mäuler aus!

Was stehst und luegst an?
Mach's besser, wer kann.

Die Zeit, die ich hier steh',
Könnte ich ein Stückchen weitergeh'.

Es wird nichts so schön erdacht,
Es kommt einer, der 's veracht.

Wärst du früher hergekommen,
Hätt' ich Rat bei dir genommen.

Ich hab gebaut nach meinem Sinn
Und es gefällt mir wohl darin.

Gar mancher schaut 's und tadelt dran,
Was er nicht besser machen kann.

Und ob mein Haus Euch nicht gefällt,
Es kostet mein, nicht Euer Geld.

Wer dies Haus hier tadeln will,
Der stehe nur ein wenig still

Und sage ohne Schmeichelei.
Ob wohl das seine besser sei.

Tadle du nicht mich und das Meine,
Tadle zuvor dich und das Deine

Und wenn du nicht findest zu tadeln an dir,
Alsdann kannst kommen und tadeln an mir.
Salzburg. Wennis in Tirol. Ähnlich in Kärnten.

Nimm dich selbst bei deiner Nasen
Und bedenke wohl dabei,

Ob der Fehler deinermaßen
Größer als bei andern sei.

Schlitters, Zillertal.

Es kann keiner bauen auf der Welt,
Daß es jedem Menschen g'fällt.

Ich denke, so gefällt es mir;
Ein Jeder kehrt vor seiner Tür.

Niederbayern.

Schimpfen kann ein jeder Bauer,
Besser machen fällt ihm sauer.

Jeder baut nach seinem Sinn,
Keiner kommt und zahlt für ihn.

Vorarlberg.

Auf einem Ofen.

Im Winter ist er ein guter Mann,
Im Sommer schaut ihn Niemand an.

Lilienfeld in Niederösterreich.

Auf einem Brunnen.

Deswegen bin ich worden graben,
 Das man einen kühlen Trunk kann haben
 Und mag mich trinken ohne Sorgen,
 Hat man kein Geld, so tu' ich borgen.

Bruck a. d. Mur.

Auf einer Mehltruhe.

Herr Gott, laß wachsen viel Korn und Wein,
 So werden wir fromm und zufrieden sein.

Oberhollabrunn.

I. Volkstümliche Benennungen am Bauernhause.

Obwohl gelegentlich der früheren Darlegungen viele volkstümliche Benennungen erläutert wurden, ist es nötig, noch Nachträge zu bringen, wobei Wiederholungen nicht ganz zu vermeiden sind. Doch soll in diesen umfangreichen Stoff nicht weiter eingedrungen werden, als zum Verständnisse des Werkes nötig ist. Eingehend hat Bancalari*) für weite Gebiete Ausdrücke gesammelt, M. Heyne**) in einem sehr gründlichen Werke darüber abgehandelt. Zahlreiche kleinere Arbeiten sind in Zeitschriften niedergelegt. Viele alte Benennungen verschwinden allgemach und es treten dafür die städtischen ein, so daß so manche hier gebrauchte Namen jungen Leuten schon unbekannt sind.

Ein bäuerliches Anwesen mit dem ganzen Besitze heißt Hof, Hube, Gut, Lehen, in Dörfern meist nur Bauernhaus. Hof wird auch für das Gehöfte ohne die zugehörigen Felder gebraucht. Die gewöhnlichen gut bestifteten Bauern in Oberösterreich und Steiermark heißen Maier, bezw. Moar. Dieser Name ist gegenwärtig nur mehr in Gehöftenamen mit unterscheidendem Beiwort, dann auch als Titel des Wirtschafers größerer Güter gebräuchlich. In der Regel heißt man den Besitzer einfach Bauer oder Hübler, was im Vergleich zum Kleinhäusler oder Keuschler auf der gesellschaftlichen Stufenleiter einen großen Vorsprung bedeutet.

Die Bauern mit etwa 12 bis 24 Joch Äckern und Wiesen sind Halblehner und sie bilden die Mehrzahl der eigentlichen Bauern in fränkisch besiedelten Dörfern. Doppelt so große Güter, Ganzlehen kommen im Besitze von Bauern dort selten vor. Dann folgen noch Viertel-, Achtel- und Kleinhäuser, deren Besitzer Viertel- und Achtellehner oder Kleinhäusler heißen. Letztere haben in der Regel keinen Feldbesitz. In bayerisch besiedelten Gegenden sind die Güter oft von bedeutender Größe und umfassen 100 und mehr Joche, ohne daß sich der Bauer gesellschaftlich aus seinem Kreise erhebt. In Salzburg und Tirol heißen die kleinen Besitzer Söldner, in Steiermark und Kärnten Keuschler (von slowenisch Kajza, d. i. Hütte), die entsprechenden Häuser Sölde, Keusche, dies auch teilweise in den angrenzenden Ländern Salzburg und Oberösterreich. Über Mietleute, Inleute wurde bereits früher gesprochen. Vom Gutsherrn für Feldarbeiter hergestellte, stets sehr einfache Wohnhäuser nennt man in Niederösterreich Patzenhäuseln, wahrscheinlich wegen der Lehmwände.

Einzelhöfe haben in der Regel feststehende, stets gleichbleibende Hausnamen, welche daher mit den Familiennamen des Besitzers fast nie über-

*) „Mitt. der Anthrop. Ges.“ Bde. XXVIII, XXIX und XXX.

**) „Das deutsche Wohnungswesen“, Leipzig 1899.

einstimmen, wenn auch diese Übereinstimmung einst bestand, also die heutigen Familiennamen alte Hausnamen sind. Der Bauer wird auch im gewöhnlichen Verkehre mit dem Hausnamen angesprochen und beim Wechsel des Besitzes sofort mit dem Namen des neuen gerufen, während sein Familienname selbstverständlich der gleiche bleibt. Geschichtlich ist das vielhundertjährige Alter von Hausnamen in zahlreichen Fällen erwiesen.

Von diesen Hausnamen stammt eine große Anzahl der im süddeutschen Gebiete heute auch in nicht bauerlichen Kreisen üblichen Familiennamen auf -auer, -bacher, -bauer, -berger, -branter, -ecker, -eder -greuter, -hager, -hofer, -huber, -lehner, -lechner -leitner, -öder, -pichler, -reuter, -schlager, -schwender, -stocker-, -taler u. a. Es sind dies Worte, welche auf die Art der ersten Anlage und Umgebung des Hofes hindeuten. Über den Namen Mayer wurde S. 160 und 217 gesprochen.

Über den Altbauer möge man bei Beschreibung von dessen Haus nachsehen.

Wenn Wohn- und Wirtschaftsgebäude getrennt sind, wie in Steiermark, Kärnten und öfter in Tirol, gebraucht man die Namen Feuer- und Futterhaus für das Wohn-, bezw. Wirtschaftsgebäude. Das erstere heißt in Oberösterreich auch Hausstock, während man das Haus des Altbauers Stöckl nennt.

Ständig bewohnte Gebäude nennt man Haus, vorübergehend bewohnte, oder auch minderen Zwecken dienende bezeichnet man mit Hütt'n, wobei auch die leichtere Herstellung ins Auge gefaßt ist. Man spricht übrigens auch wieder von Sennhütten, obwohl sie manchmal sehr solid gemacht sind, dann von einer Wagenhütte, einem leichten Schopfen.

In den meisten Fällen ist das Haus eingeschossig. Im bayerischen Gebiete hört man von ein-, zwei- oder dreigadigen, statt ebensovielsechossigen Häusern. Die zweifelhaften Ausdrücke erster, zweiter Stock für das zweite oder dritte Geschoß, kennt der Bauer nicht und er nennt das Obergeschoß: Obenauf, 'Mauf, auf der Höh'.

Vorhäusel ist ein kleiner, selbständig behandelter, dem Hause angeschlossener, ganz oder teilweise geschlossener Raum außer der Wohnungseingangstüre. Weiteres unter „Vorlaube“ S. 109.

Gred nennt man den Gang längs des Hauses im Hofe. (Siehe S. 108). Wenn die Gred ziemlich hoch liegt, heißt man sie Brückl, und zwar in ganz Nordsteiermark, auch in Vorarlberg, dem Fürstentum Lichtenstein und nicht selten in der Schweiz. In diesem Falle ist es auch eine Art Brücke, eine Bühne auf Holzpfehlern oder auch wie eine Brücke gemauert.

Das wirkliche Vorhaus, der dem Eingange zunächst liegende innere Raum, oft auch zum Kochen und verschiedenen häuslichen Arbeiten verwendet, wenn er, wie beim bayerischen Hause groß genug dazu ist, hieß wie früher erörtert, volkstümlich Laube, bezw. Labn, und zwar im südöstlichen Niederösterreich, bei den Heanzen im westlichen Ungarn, in ganz Steiermark westlich bis Gröbming im oberen Ennstale, im deutschen Teile von Kärnten und in der Gottschee in Krain, größtenteils in Deutsch-Tirol, in Gröden und Enneberg bei den Ladinern, bei den Slowenen in Krain als loupa, in Südtirol bei Italienern als verwelste loggia, bei den Siebenbürger Sachsen und den Deutschen in der Zips als „lef“, bezw. „leif“, also auch Laube.

Das Vorhaus wird mit „Haus“ bezeichnet in Oberösterreich und den angrenzenden Teilen von Niederösterreich, in Salzburg, Berchtesgaden, Bayern, im Unter-Inntale, dem nordwestlichen Teile von Steiermark von Gröbming an, in Vorarlberg („Hus“), bei den Deutschen in den Sudetenländern, den tschechischen Choden in Westböhmen, in Krain und Kroatien aus dem Deutschen entlehnt als Hiža, bei den deutschen Häudörflern, westlich von Kremnitz in

Ungarn, teilweise bei den Siebenbürger Sachsen neben „Laube“ und nicht selten im östlichen Deutschland.

Man nennt das Vorhaus auch „Fletz“ in Bayern und der Oberpfalz, im Egerlande neben „Diele“, in Salzburg neben „Haus“. Fletz bedeutet einen Fußboden aus Stampflehm. Das Wort wird in Bayern, offenbar übertragen, auch für das obere Vorhaus angewendet.

Im westlichen Tirol, in Oberkärnten und der nordwestlichen Steiermark ist für das Vorhaus im Obergeschoß das Wort Saal gebräuchlich, bäurisch „Sool“ ausgesprochen, offenbar von dem Worte Söller, allgemein einem oberhalb liegenden Gemache abgeleitet, worüber unten noch mehreres beigebracht wird. Der echt fränkische Name ern für Vorhaus ist nur bei den Siebenbürger Sachsen und Zipser Deutschen einzeln für geschlagener Boden in Übung, offenbar einst wie Fletz für das Vorhaus selbst.

Der eigentliche Wohnraum mit dem Ofen heißt Stube und wenn dort der offene Herd steht, Rauchstube. Im italienischen oder dem unter italienischen Einflüsse stehenden südlichen Teil des Reiches, wo sich im Wohnraume kein Ofen, sondern nur der einem offenen Herde gleichzusetzende Kamin befindet, gibt es keine Stube. Die Magyaren haben für Stube das Lehnwort „szoba“, im östlichen Mähren sagt man dafür „izba“, derselben Abstammung. Die westlichen Čechen nennen die Wohnstube mit dem Ofen „světnice“ (der helle Raum), wie die Goralen in den Karpathen ein weißes und schwarzes Gemach unterscheiden, letzteres mit dem offenen Herd, das andere ohne Beheizung. In Oberkärnten heißt im Gegensatze zur Rauchstube der mit einem Ofen ausgestattete Wohnraum des Bauers „Kachelstube“.

Nebenzublen heißen Stübel, fast stets heizbar, oder wenn dies nicht der Fall ist, Stubenkammer. Die nur zum Prunke oder als Gastzimmer dienenden Räume heißen Schönstube, gute Stube, Schön- oder Prunkkammer, bei Ungarn und Slowaken Pardestube. Das Wort Zimmer, obwohl von Holzbau herrührend, ist nur städtisch.

Unter Gaden, auf süddeutschem Boden eine alte, allgemeine Bezeichnung für einen Nebenwohnraum, versteht man in Vorarlberg die Schlafkammer des Bauers, in Salzburg, im Lungau, Lechtal und in Bayern den Raum für Aufbewahrung der Milch, den Milchgaden. In Bayern bezeichnet man damit auch das Geschoß.

Kammer war stets vieldeutig. Wort und Sache stammen ursprünglich von „camera“, Gewölbe*), gewölbter Raum. Es ist stets ein nicht heizbares Gemach. Kammern dienen zum Schlafen für verschiedene Hausbewohner, zur Aufbewahrung von Vorräten, die Rumpelkammer für Gerümpel. In Kärnten nennt man Vorratskammern, auch in Holzhäusern meist gemauert, „Kemeten“, was auf die Abstammung von caminata, heizbarer Raum deuten würde.

Das obere Geschoß des Wohngebäudes, überall aus dem Bodenraum durch Hebung des Daches entstanden, wird, wie erwähnt, mit Obenauf, auf der Höh' benannt. Das Vorhaus im Obergeschoß heißt man in den Ländern bayerischer Siedlung Söller, Solder, ehemals wahrscheinlich der Name für den ungeteilten Raum. Oft bezeichnen diese Worte nur den äußeren Gang, die Hochlaube. Das Wort stammt aus dem Lateinischen und wurde zuerst bei Klöstern und Burgen verwendet. Das obere Vorhaus heißt auch Lab'nboden (Steiermark), Diele, Bühne oder Pille (Tirol und Vorarlberg), während man in Bayern unter Bühne oft den ganzen Dachboden versteht, in Nordböhmen wieder nur das Vorhaus des Obergeschosses.

*) M. Heyne: „Wohnungswesen“. S. 90.

Die an dem Obergeschosse des Wohngebäudes herumlaufenden Gänge nennt man allgemein ebenso, auch Hausgang, in Tirol Laube, in Vorarlberg Schopf, in Oberösterreich Schrott, wenn er dort auch schon zu einem Balkon eingeschrumpft ist, in salzburgischen Lofertal Haussims, die Gänge unter dem Giebel in Dachhöhe Gewandgang (wegen des Aufhängens von Wäsche). Der Abort, welcher bei Einheitshäusern sehr oft am Ende solcher Lauben angebracht ist, erhielt davon den hie und da gebräuchlichen Namen Läublein.

Stadl bezeichnet in den westlichen Gebirgsländern Stall und Futterraum zusammen, letzterer dort meist oberhalb gelegen. In der Ebene ist der Stadl nur für die Kornernte bestimmt. In Steiermark und Kärnten nennt man große Stallscheuern Marstadl. Der Mittelgang der Scheuer heißt Tenne, die seitlichen Abteilungen meist Halbarn (Halmbarren), in Oberösterreich und Salzburg teilweise Ö's'n, in Nord- und Westböhmen Bansen.

